

Auf der Einöde

(Fortsetzung von Seite 12)

Als es Nacht wurde, wurde auch die Mauer dunkel. Und plötz- lich hörte ich von unten herauf, durch den Boden, als käme es aus weiter Ferne, einen Gesang. Es waren helle Kinderstimmen und das Schreien der Nacht. Ich hörte jedes Wort: Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht. Und als ich auf dem Schemel stand, sah ich an der dunklen Hofmauer den Widerschein des Christbaumes, jedes einzelne Lichtlein, einen ganzen Sternenschein. Unten fingen sie den zweiten Vers an. Und ich selbst, sagte der Alte und mit feuchten Augen, ich heute wie ein Schloßhund.

Alle drei waren still geworden. Man hörte das Knistern des Ker- zens in der Laterne. Der Alte fuhr fort: „Und nachher habe ich mich in mein Bett gelegt und habe immer noch weiter gehuscht und

habe in die Wolldecke gebissen vor Jammer und Glend. Und in dieser Nacht habe ich geschworen, daß es meine letzten Weihnachten im Ge- fängnis sein sollen. Und ich habe es gehalten und bin weg von der Landstrafe und bin wieder recht ge- worden.“

Ran saßen alle drei Knechte stumm und ruhig und dachten nach über Leben und Sterben.

Von den Jungen erhob sich einer und ging zu seinem Kleiderkasten, nahm eine kleine Ziehharmonika her- aus, ein elendes, schlechtes Instru- ment. „Ob es der Bauer wohl kö- bel nimmt?“ fragte er lächelnd. — Der Alte war wieder gefast und heiter geworden. „Keine Rede! Und ich will es beantworten.“

Darauf begann der Junge zu spie- len und alle drei sangen inbrünstig und weltverloren in der kleinen, ein- fachen Knechtstube weit drau- ßen auf entlegener Seite das alte Christlied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Und waren zufrieden mit ihrem Los.

Wie der Zage-Toni steinkrank geworden

Eine lustige Geschichte vom Reimnichel.

Eine halbe Stunde auf dem Ver- ge droben wohnte der Mantonhofer. Er behauptet, er sei Großbauer u. möchte mit seinem Landler (Bauer der Ebene) nicht tauschen.

„Einmal fürs erste“, sagte er, „ist man dem Himmel eine halbe Stunde näher und kann sich an jüngsten Tag den besten Platz aus- finden, bis endlich die Landler nach- getrottelt kommen; dann ist die Son- ne da heroben viel größer, der Regen viel stärker und wachen tut's erst! Die Kabischöpfe (Krautköpfe) werden so groß wie die Wadewan- nen, die Hüben und Kettliche so lang, daß die Schweife unten bei der Landstrafe herausstehen.“ Münzen und Taler hat der Mantonhofer ei- ne große Korbtruhe voll.

Jedoch nicht vom Mantonhofer will ich erzählen, sondern vom Za- gel-Toni, das ist dem Mantonhofer sein Gaisbub. — Der Toni war be- reits der Schule entwachsen und fühlte sich den Knechten ganz eben- bürtig; nur erregte er sich auf dem Mantonhofer keines als Kettliche und Mi- ßen; er war noch ein Zage (Zwerg). Jedoch der Toni besaß Größe im Kopf. Das hatte er bereits in den Schuljahren bewiesen. — Als der Herr Defan den Toni bei der Prüf- ung fragte: „Du kleiner, sag' ein- mal, wie heißen die fünf Gebote der Kirche?“ Da erklärte der Toni frei und munter:

„1. u. e. o. a.“ Der neumodische Schulinspektor fand auch Gelegen- heit, das junge Genie zu bewundern.

„Du Bübl“, sagte er, „zähl' mir die Hauptstädte von Europa auf!“

Der Toni begann sich nicht lan- ge; er tat seinen Mund auf und mit glöcklicher Stimme replizierte er: „1. Soffort, 2. Weiz, 3. Un- kuschheit“ usw.

Weil der Toni einen so findigen Kopf besaß, kam er auf allerlei Mit- tel, der Größe seines Leibes einige Fingerbreite zuzufügen.

Er ließ sich die Stöckel an den Schuhen erhöhen; er steckte eine lange Feder auf den Hut. Er kaufte sich Parfäse — und dergleichen mehr. Aber das Wachstum ging immerhin noch langsam. — Da blit- te dem Toni ein leichter Gedanke auf:

„Wenn ich eine Peise hätt' und einen dickbauchigen Tabaksbeutel; da würde ich bei den Leuten ein ganz anderes Aussehen bekommen. — Und gut schmecken muß das Rau- chen“, so dachte er weiter; „der Bräudner-Gias fuzelt den ganzen Tag an seinem Nagel und wenn das Tabaksgeld ausgegangen, weil am Sonntag das Bier so teuer ge- wesen, so raucht er die halbe Woche fast.“

Am Abend lag der Toni droben auf dem Ofen; die Knechte hatten sich auf die Denkbänke niedergelaf- fen; die Mäde trieben an ihren Schürhütern. Der Toni zählte die Weite am weichen Gefäß und zog mit gierigen Zügen die duffigen Ta- bakspollen ein, welche links und rechts empfortragten. Da kam der Plan zur Reife; die Ausführung sollte bald erfolgen.

Einmal war der Mantonhofer mit seiner Bäuerin und dem Groß- knecht, dem Peter, in die Stadt ge- fahren; die andern Knechte hatten ne grause Wit; gleich wollte er die

auswärts zu tun; nur die Mäde saßen daheim und dachten ihre Köp- chen.

Kam der Toni plötzlich zur Tür- herein, eine lange Peise im Munde. Es war das die Festtagspeise vom Großknecht und sein Heiligtum. Nur dreimal im Jahre, zu Weihnachten, Oheim und Peter und Paul, rauch- te der Peter aus diesem Kabinets- stück; die ganze übrige Zeit blieb es wohl verschlossen im Kasten. Nie- mand durfte den schön gemalten Porzellanopf anfassen, geschweige denn anrühren. — Aber Toni war überhaupt ein Durst, wenn es galt, etwas zu suchen. Auch den schon ge- stichelten Tabaksbeutel hatte er gefunden und nun konnte die Ge- neralprobe losgehen. Die Mäde lachten und gaben Beifall; der Toni hatte seine Freunde. Aber das Rau- chen hat auch seine Schwierigkeiten. Die Stallmagd mußte dem Toni praktische Anweisungen zu geben.

„Schau“, du mußt ziehen“, sagte sie, „wie der Seppel an seinem Schmuller!“

Der Toni begriff und nun schmal- zte und paffte er wie ein Ziegler. — Sein Gesicht begann sich pur- purrot zu färben; seine Augen wur- den so groß wie die Viererbuben (das früher unförmlich große öster- reichische Bierkrugstüß) — da erschienen die Kinder, das Maria- nele und der Peterle; sie blickten voll Ehrfurcht auf zum Toni; dem Toni aber dünkte, er sei schon eine halbe Elle gewachsen.

Die Mäde lachten immer lauter und ermunterten den Zage, er sol- le doch stärker ziehen.

„Nix wohl gut, Toni?“ fragte die Stallmagd.

„Zell tät' ich raten, gut!“ er- widerte Toni; dabei machte er ein Gesicht wie eine Gluckhenn. Mit- ting er an zu spucken, bald nach rechts, bald nach links, — auf einmal wurde es ihm so schrecklich heiß, daß die heißen Schweißtropfen her- unterrannten.

Dem armen Toni zog es das Wasser im Gaumen zusammen, als wäre der Mund ein Zügelbrunnen; im Magen fing es an zu schieben und zu stoßen, als hätte er einen Maulwurf im Leib; im Kopfe rum- pelte es, als müßte ein Gewogen darin herumfahren. — Die Mäde ließen ihre Köpfe stecken und fielen vor Lachen unter die Bänke; dem Toni aber war's so schweiß und düster, wie vor einem schrecklichen Donnerwetter. Der Maulwurf im Leibe stieß und bohrte immer hef- tiger; endlich drehte er ihm den Magen um — es erfolgte ein hef- tiger Wollenbruch. — Die Festtags- peise wurde mit ins Gewitter ge- zogen und die Scherben, welche am Boden herumlagen, zeigten von ihrer ehemaligen Pracht und Gerlichkeit.

Man brachte den Toni in seine Dachkammer. Dort ächzte und höhn- te er und glaubte sicher, daß er ster- ben müsse; nur war er sich nicht klar, wie er plötzlich so steinkrank ge- worden.

Unterdessen kam der Peter vom Markt nach Hause. Wie er seine Freunde und sein Heiligtum in der Scherben sah, weinte er zuerst die hellen Tränen. Dann packte ihn ei- ne Wut; gleich wollte er die

Thren und den Saarboden des Missetäters unterfuchen. Die Stall- magd mußte alles aufheben, ihn von seinem feibhaften Entschluß abzubringen.

„Der Bub ist ja steinkrank!“ jag- te sie. —

„Ich werde ihn schon kurieren!“ schmaute der Peter.

Der Peter besaß eine Apotheke von Sympathie und anderen Heil- mitteln; auch Senfpflaster und spa- nischer Pfeffer waren in derselben vorrätig.

„Wenn der Bub Kopfschmerz hat, muß man ihm ein Pflaster legen“, bemerkte er; dabei blinzelte er schief mit den Augen.

Der Toni, als er des Peters ansich- tig wurde, bat mit aufgehobenen Händen um Verzeihung. Der Peter ließ sich scheinbar erweichen und setzte dem Zage ein spanisches Pflaster hinter den Hals. — Es dauerte nicht lange, da begann der Toni zu zucken und zu schreien: „O weh, das Pflaster ist giftig — das brennt wie die Hölle.“

Schon wollte er es herunter- reißen, da verfierte der Peter: „Wenn du's nicht aushaltest, mußt du sterben.“

Also ergab sich der arme Zage; er ließ das Pflaster sitzen und schrie in einem fort: „Ich halt's nimmer aus; das Pflaster brennt mir ein Loch in den Hals! O weh — o weh — ich bin schon hin — ganz hin!“

Am andern Tag war der Zage wieder vumdergelegt. Als er ver- nahm, daß die Geschichte mit dem Pflaster nur ein böse Finte ge- wesen, wurde er dem Großknecht spinnefeind.

Das Tabakrauchen hat der Zage nicht mehr probiert.

Christroze

It ein Köselein aufgeblüht zur Winterzeit. Blüht, ob auch der Winter alles eingesehnt.

Blühet gar so wunderbar, das Köselein zart; wuchs aus einer Wurzel auf nach Wunderart. Gja, dieses Köselein ist Jesus Christ, der ein Mensch und Heiland für uns geworden ist.

Drum, so woll'n wir fröhlich sein; in heiliger Nacht hat dies weiße Köselein uns das Heil gebracht.

Theodor Propper

Bestrafte Reugier

Mit meinem Bekannten Jean bin ich einmal nach Italien gereist; ich habe mich aber hoch und heilig verschworen, es nie wieder zu tun.

In einem der reizvollen alten Landhäuschen, an denen Mittelitalien so reich ist, hatten wir den Tag über alle Gassen durchstübert und gingen Abends ins Gasthaus zurück, das in einem ehrwürdigen Barock- baustil mit himmelblau gewölbten Räumen eingerichtet war.

Während wir zu Abend speisten, bot uns der Wirt unter tausend Ent- schuldigungen, wir möchten früh zu Bett gehen, da von 8 Uhr an im großen Saal vor unserm Schlafzim- mer ein Hochzeitsmahl gehalten würde. — Unser Zimmer hatte nämlich keinen eigenen Eingang, sondern war nur von diesem Saal aus durch eine Flügeltür zugänglich.

Jean brummte ein wenig ob die- ser Mitteilung, denn er hatte vor- geschaut, nach dem Essen noch ein Kino und ein Kaffeehaus zu be- suchen, um Land und Leute bei Nacht kennen zu lernen, fand sich aber schließlich mit der bevorstehenden Gefangenhaft im Schlafzimmer ab, indem er mir erklärte, es sei immerhin auch nicht uninteressant, Zeuge einer italienischen Hochzeit, feier zu sein.

Ich zog die Decke über die Oh- ren, um möglichst wenig von dem Festlärm zu hören; mein unerfät- tlicher Reizegefahrte dagegen ließ auf- gerichtet in seinem Bett und spitzte die Ohren, um seine Kenntnisse von Land und Leuten zu bereichern. Es ging bald ziemlich laut im Saale her; das unbestimmte Stimmenger- wür wurde durch Lachen, Zeller- aeklauber und Kläffertönen unter- brochen; zu verstehen war wenig o- der nichts. Als nun eine leidliche Stille eintrat und einer der Gäste eine Fikrede anhub, duldete die Reugier meinen Jean nicht mehr im Bett.

Er erhob sich, ging barfuß, wie er war, zur Flügeltür, stellte einen Stuhl davor, stieg hinauf und ver- suchte, durch ein Oberlichtsfenster in

her der Tür in den Saal zu schauen. Aber das Oberlicht war hoch, und Jean richtete, wie sehr er sich auch fireckte, kaum mit der Stirn daran. Raich entschlossen, faßte er mit bei- den Händen den Türbalken zwi- schen Tür und Oberlicht, machte ei- nen Kimmzug und schaute nun schwebend in den Hochzeitsaal hin- ein, wo gerade der Redner mit ei- nem Hoch auf das Brautpaar endete. In diesem Augenblick muß Jean mit den herabhängenden Füßen an die Lehne des unter ihm stehenden Stuhles gestoßen sein oder die Tür selber heftig berührt haben, kurz, um — der Stuhl fiel um, die nur dürrig verschlossene Flügeltür sprang nach dem Saal zu auf, und den erstaunten Blicken der Hochzeits- gesellschaft zeigte sich, in der Tür- öffnung schwebend, eine Gestalt im Hemd mit zappelnden Beinen.

Die Wirkung dieses unerwarteten Schauspiel war unbefreiblich. Die Damen schrien, die Braut fiel in Ohnmacht, die Herren schimpften oder lachten wie besessen, alles sprang auf und rannte hin und her. Aus dem wilden Lärm und Zohlen verstand ich nur, daß Jean um Hil- fe rief, und aus dem Saal herüber die Worte: „Ein Verriäter, ein Bahnsinniger!“ Die aufregende Szene dauerte nicht lange. Ein paar Kellner zogen den zappelnden Jean an den Beinen herab und verschlo- ßen die Tür wieder: Mein Reize- gefährte kehrte in sein Bett zurück und schimpfte noch eine die schlampigen Italiener, die ihre Türen nicht ordentlich verschließen können. Da ich ein wenig mit ihm blamiert war, wäre ich am liebsten heimlich abgereist, doch unter Zug- gang erst gegen Mittag. Wir muß- ten daher noch ein wenig ereufen- des Nachspiel erleben. Die höfni- schen Gesichter des Gasthausveror- nals hätten sich am andern Vormit- tag noch ertragen lassen. Der Weg zum Bahnhof dagegen wurde ein richtiges Spieghelrennen, denn die Kunde von Jeans Laten hatte sich rasch in dem Städtchen ver- breitet, und vor dem altberühmten Palazzo, in dem wir anständig hat- ten, drängte sich die Straßenjugend, um den Verriäter zu sehen. Von einer immer mehr anwachsenden Menschenmenge unter Zohlen und Pfeifen begleitet, zogen wir be- schämt zum Bahnhof. Das Ge- dränge wuchs derart an, daß die Arababinieri einschreiten und uns Unfallschwarz in die Mitte nehmen mußten. Ich atmete erst auf, als die Maschine piff und der Zug uns in die Ferne trug. Seitdem habe ich mir geschworen, keine Reize mehr mit Jean zu machen.

Gedankensplitter

Wenn wir leiden, durchstrei- ten wir die besten Stunden unseres Lebens.

Das Salz ist gut. Wenn aber das Salz schal wird, womit könnst du es würzen?

Wer ein Freund dieser Welt sein will, wird Gottes Feind.

Am Nebennissen sehen wir manches als Fehler, was wir an uns nicht finden, weil — es uns selber fehlt.

Wenn man recht bedachte, wie- viel Zeit man verschwendet, so wür- de einem angst und bange werden, denn die Zeit gehört nicht uns.

Güttest du Wünsche Gewalt, so würdest du dich bald unglücklich ma- chen.

Die Liebe ist blind, aber sie wird sehend und scharfsichtig durch die Eifersucht.

Die Frau ist die Seele des Hau- ses, von ihr geht der Geist aus, der in der Familie herrscht, und das gibt ihr den größten Einfluß.

So schlecht ist nichts, daß nicht etwas daran zu loben wäre; die häßliche Kröte hat schöne Augen.

Das Versteckenspielen ist nicht bloß bei den Kindern beliebt, son- dern auch bei den Großen.

Die Heiligen waren gewiß im Leben nützliche Anreger und gute Helfer, aber bequeme Gesellschaften sind wohl die wenigsten von ihnen gewesen.

Das Kind liebt am Sonntag vor allem den Glanz, der Kreis die Ruhe.

Charakter

Große Charaktere gedeihen nur auf dem Fundamente des Glau- bens, da sie nur dann das anstre- ben, was wahrhaft groß und edel macht — Gott und seine Ehre. Ein glaubensloser Mensch mag manch Außerordentliches vollbringen, aber es kann doch nur etwas Irdisches und Vergänglichliches sein, das vor der Größe Gottes und dem Ueberirdi- schen verschwindet wie ein Tau- tropfen vor der Glut der Mittags- sonne. Auch wird in seinem Charak- ter stets etwas zurückbleiben, was nicht edel ist, da vollkommene Ver- edelung nur möglich wird mit Hil- fe der Gnade und bei Beobachtung der göttlichen Gebote. Das ist der Weg zur wahren Herzensbildung. So wird nur derjenige Mensch wahrhaft groß zu nennen sein, der sein Leben der Ehre Gottes, dem erhabenen Ziele für ein geschaffenes Wesen, widmet und nur jener Mensch allein wird sittlich ganz vollkommen sein, der sein ganzes Leben auf dem Fundament der Ge- bote Gottes aufbaut.

Schutzengel

In Kindertagen faltet die Mut- ter dem Kinde und Mädchen schon die Hände und sagt ihm die einfa- chen Worte: „Heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein.“ Das kleine Kind versteht noch gar nichts von diesem Gebet, kann die Worte noch nicht nachsagen, aber die Wirkung kommt ihm zugute.

Am Tage und in der Nacht um- flicht es jetzt ein himmlischer Bote und hält schützend die Flügel über die Unbeschulenen in Gefahr und Bedrängnis.

Reicht nicht das alte Volkswort: „Kinder haben einen guten Schutz- engel“, wenn sie einer bösen Not unbeschädigt entkommen sind!

Der Psalmist erzählt: „Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten auf allen Wegen.“ Danach erklären die heiligen Väter, daß dem Menschen mehrere Engel zur Seite stehen, wenn auch nur ein be- sonderer Schutzengel angenommen wird.

Die Gewalt und Macht der En- gel ist groß. Sie stehen in neunhö- ren vor Gottes Thron, zu seinem Lobe und Dienste bereit. Sie tragen der Menschen Gebete und Werke vor Gott und bringen ihm Erhö- rung zurück; sie stehen ihm bei mit ihrer Eingebung in der Ausübung des Guten und beschützen den Men- schen vor Ungemach.

Tobias erbat von Gott einen Be- gleiter auf der schweren Reise für seinen Sohn. Und siehe, der Herr sandte ihm einen Engel, einen von den sieben, die vor Gottes Herrlich- keit stehen.

Nat wurde von zwei Engeln mit seiner Familie aus der brennenden Stadt Sodoma geleitet.

Und Judith, die Hetterin des ju- dishen Volkes, erklärte: „Sein En- gel hat mich behütet, als ich ging, dort weile und zurückkehre.“

Wohl jeder Mensch hat in seinem Leben schon des Engels wirksame Hand gespürt, wenn er es zuweilen auch nur als Zufall annahm.

Der Engel Erkenntnis ist größer und klarer als die der Menschen, da sie durch die Sünde nicht ge- trübt wurde, ihre Liebe und Güte, bereitwillig ist weiter und freundlicher, selbstloser und gütiger.

Ehrfurcht, Dankbarkeit und Folg- samkeit schulden wir dem Schutz- engel, wenn wir uns seines Bestan- des nicht verlustig machen wollen. Die Menschen sollen einander sicht- bare Schutzengel sein, die Mutter den Kindern, die Schwester den Ge- schwistern, die Frau den Ehemännern und Kranken, den Vereinten und Verzagten, den Freunden und Ver- führten.

Ach, im Verzeichnis der Heiligen tragen so manche Frauen und Jung- frauen den köstlichen Beinamen: „Engel“.

Man denkt an eine Elisabeth von Thüringen, an Theresia, an Maria und viele andere.

Ihre Seele stand in Eiferrein- heit, die Junge kannte nur die Wahrheit, das Herz glühte von der Liebe zu Gott und dem Nächsten, und die Hände wurden nicht leer von Almosen und Güte.

Haben nicht die Engelsdienste eine Monika den Sohn aus dem Ger- lauben zurückgebracht, die einestha- tharina von Genoa den Gemahl be- kehrte?

War nicht der Eifer und der Starke mit einer makabrischen Mut- ter Kraft eines irdischen „Engels“?

Ob leibliche oder geistige Wohl- taten, ob Brot und Mitleid in die Hüt- te der armen wandern oder die Sünde sich falken zu einem Gebet für ein armes, hilfloses, flüchtiges und verdorren Menschenkind — im- mer üben diese Barmherzigen Schutz- engelsdienste.

Wie köstlich muß es sein am Le- bensabend, wenn du vor Gottes Thron bekennen darfst: „Dieser ver- irrte Menschenkind rettete ich durch meine Güte!“

Wie groß und unschätzbar wird der Herrgott solche Liebe vergelten!

Kein Tag möge vergehen ohne einen Dank, eine Huldigung an un- sere Engel, aber auch keine Stun- den, ohne an anderen zu vergelten, was der Engel uns tut. —

Ein studierter Mann freut sich, wenn er seine Hausfrau anziehen darf; ein studiertes Frauenzim- mer geht immer geistig und ge- sporn.

Bevor du einem Reichtum benei- dest, zieh vor ihm ab, was er zu geben verpflichtet ist.

Die moderne, katholische Tradition und Fortschritt verbindende Wochenschrift, ist »Das Neue Reich«

schicksalsschweren, unaufschiebbaren Auf- gaben, vor die die gegenwärtigen Zeitenwende den Katholizismus stellt, fordern eine weitausschauende, beherzt mit sicherer Hand alle be- wegenden Fragen aufgreifende Wochenschrift. Es gilt, aus dem Quellgrund katholischer Welt- anschauung alle Kräfte heraus- zuholen und die von der behüteten ewig gültigen Ideen und Werte zu neuem, lebendigem Einsatz in der Welt zu bringen. In Aufsätzen eines un- erschütterlichen Mitarbeiterstabes in mit Spannung erwarteten, kritisch treisicheren und klug- weisenden Rundschau wickelt „Das Neue Reich“ zielbewußt und unbeirrt von der Tagesmeinung für den des Aufbaues einer christlichen Or- dnung der Gesellschaft. Die weite Ver- breitung des „Neuen Reiches“ gibt ihm eine Völker und Län- der auf eine Einheit des Katho- lizismus hinarbeitende Kraft und Bedeutung. Diese vor- nehme, sachlich-gelegene, die eine führende Stellung im mittel- europäischen und im Welt-Katholi- zismus besitzt.

Interessenten erhalten über Verlangen „Das Neue Reich“ durch vier Wochen kostenlos. Bestellen Sie bei der Verwaltung des „Neuen Reiches“, Wien, VI, Mariahilferstraße 49.

Hier abonnieren!

An die Verwaltung „Das Neue Reich“, Wien VI, Mariahilferstr. 49. Ich wünsche ein kostenloses Probeabonnement für 4 Wochen. (Erfolgt nach Ablauf dieses Probeabonnements keine A-Bestellung, so gilt dies als Bezugsmeldung.)

Name: _____
Stand: _____
Genauere Adresse: _____
Datum: _____